Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 14

Artikel: Babettens schwerste Stunde
Autor: Schmid, Lina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669023

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

herrschte eine Gespanntheit und Schärfe, eine straffe, saubere Akzentuiertheit und Rhythmik, eine Zucht und ein Sinn für Struktur, den unsere Dichtung, wenigstens die neuere, in keiner europäischen Sprache kennt.

Der Stern war aufgegangen, und andere kamen, wir standen Stunden auf dem kleinen Balkon, sprachen von Upanishaden, sprachen von China und Japan, mein Gast, ein Gelehrter, gab mir einen Überblick über die Geschichte Indiens, eine Geschichte, welche nicht aus Kriegen, Verträgen und fürstlichen Heiraten besteht, sondern aus Liedern, Gebeten, Philosophien, Jogamethoden, Religionen, Tempelbauten. Und ich erzählte ihm vom unsichtbaren Europa, vom Mittelalter, von Goethe, und von all jenem, worauf es beruhte, daß meine Tessiner Klause ihn an Indien und den Himalaya erinnern konnte.

Als wir endlich, schon zum Abschied, ins Zimmer zurücktraten, nahm er eine kleine indische Bronzefigur in die Hand, die ich besitze, einen Flöte spielenden Krishna, und begann von den Göttern zu sprechen, von Indra, von Krishna, von Rudra-Shiwa, und von ihrer Verwandlung und Durchdringung, ihrem ewigen Auf- und Untergang. Dann ging er, lächelnd, freundlich, verlor sich in die Nacht, und ich wußte einen Augenblick nicht mehr, ob er „wirklich" gewesen sei.

Aber er kam wieder, wir haben uns, bei mir und bei ihm, seither manchmal gesehen und manche Stunden miteinander gesprochen, und wenn er nun wieder geht, so wird jeder von uns eine Bestätigung, einen Trost und einen Antrieb aus diesen Stunden mitnehmen.

Einst, als er meine Aquarelle betrachtete, bat ich ihn, sich eines davon auszusuchen. Er wählte eines, in dessen Mitte eine Brücke über ein Gewässer führt, daneben stehen hohe Bäume, und er sagte: „Dies Bild wähle ich mir, weil Sie gleich mir die Bäume kennen und lieben, und weil diese Brücke mir ein Sinnbild ist für die Brücke zwischen Ost und West, die in unseren Tagen neu entsteht."

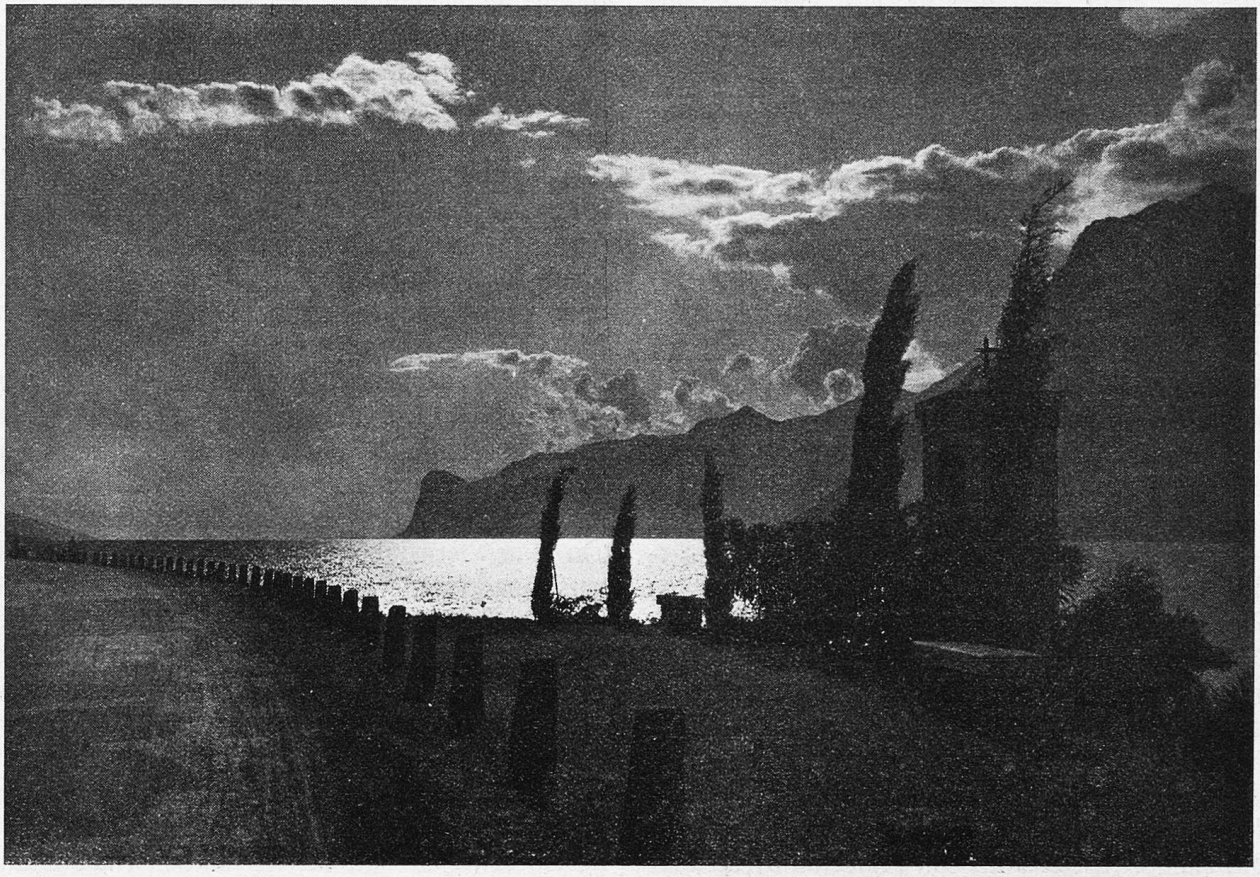
Babettens schwerste Stunde.

Prüfend hielt Babette Klingenfuß, die weitherum bekannte und geschätzte Weißnäherin des kleinen Landstädtchens Bülau, die feine Damastserviette, die sie eben ausgebessert hatte, gegen das Licht und faltete sie alsdann befriedigt wieder zusammen. Bevor sie nun aber von dem Stoß Flickwäsche, der vor ihr lag, ein neues Stück zur Hand nahm, schaute sie rasch zur nahen Kirchenuhr hinüber. Beinahe zwölf Uhr, murmelte sie halblaut vor sich hin, da lohnt es sich nicht mehr, eine große Arbeit zu beginnen.

Wie sie nun unter dem Haufen Weißzeug nach einem Stück mit einem kleinen Schaden suchte, schüttelte sie mißbilligend den Kopf. Welch eine Menge Flickwäsche sich doch immer ansammelte! Ob wohl die Wäscherinnen sorgfältig genug mit den feinen Sachen umgingen? Je nun, ihr, Babettens, Schaden war's ja nicht, ihr brachte es nur Verdienst. Denn, das mußte sie sich immer wieder sagen, sie kam gern alle zwei Wochen einen Tag zum Ausbessern hier in den stattlichen Gasthof zu den Drei Königen. Sie liebte ihr luftiges Nähzimmerchen im Dachstock des Hauses, fern von dem Getriebe der gutbesuchten Gaststätte, sie liebte den Fensterplatz hier oben mit dem Blick übers ganze Städtchen, mit dem weiten Himmel darüber und den Hügeln, Wäldern und Straßenzügen in der Ferne. Sie liebte auch ihre Arbeit hier und legte ihren Stolz darein, die Flickereien in der feinen Damastwäsche so auszuführen, daß ein ungeübtes Auge sie gar nicht bemerkte. Und zudem liebte sie auch, das gestand sie sich kaum selber ein, die feine Küche des Gasthofs.

Babette war in Genüssen des Gaumens gar nicht verwöhnt. Nähte sie bei sich zu Hause, so gönnte sie sich zum Kochen kaum Zeit, und war sie im Kundenhaus — du lieber Gott —, es sind eben nicht alle Hausfrauen geschulte Köchinnen! Der Gasthof zu den Drei Königen aber war weit im Land herum berühmt wegen seiner ausgesucht feinen Küche.

Wieder war eine Flickerei erledigt, und wieder flog ein Blick zum Kirchturm hinüber. Heute scheint es ein wenig später zu werden mit dem Essen als sonst, sagte sich Babette, während ihre emsigen Finger nach neuer Arbeit suchten. Ob wohl eine Gesellschaft unten war? Vielleicht eine Hochzeit? Die kamen oft von weit her, um hier zu tafeln. Da hatte wohl Frau Seelhofer, die umsichtige Wirtin, wieder alle Hände voll zu tun, denn sie war in Küche und Gaststube die Seele des ganzen Betriebes. Und trotz ihrer großen Arbeitslast fand die freundliche Frau manchmal Zeit, Babette das Essen selber in das Dachzimmerchen hinaufzubringen und ein Weilchen mit ihr zu plaudern. Babette fühlte sich jedesmal sehr



Torbole am Gardasee. Straße am westlichen Ufer.

geehrt dadurch, und um nichts in der Welt hätte sie weiter erzählt, was ihr in solchen Stunden anvertraut wurde.

Bei solcher Gelegenheit hatte sie, das einfache Nähjüngferchen, erfahren müssen, daß die stattliche, wohlhabende Wirtin, die von allen geehrt und von vielen beneidet wurde, auch ihre Sorgen hatte und daß gerade jetzt wichtige Fragen sie bedrängten.

Seit Herr Seelhofer gestorben war — das war nun schon einige Jahre her —, ruhte die Last des großen Betriebes ganz auf den Schultern der Frau. Nun hatte sie so gehofft und damit gerechnet, ihr einziger Sohn werde das Geschäft übernehmen. Dieser aber erklärte plötzlich, daß er dafür gar keine Lust und Begabung verspüre und daß er Musiker werden wolle. Von Kind auf ein guter Klavierspieler, trachtete er nun darnach, sich in der Musik vollends auszubilden, und seine Mutter war in stetem Zweifel, ob sie dem Wunsch des Sohnes nachgeben und ihm die so ungewisse Künstlerlaufbahn ebnen wolle, oder ob sie vielmehr darauf beharren sollte, daß das gute, alte Geschäft, das schon seit Jahrzehnten in den Händen ihrer Familie war, dereinst vom Sohn weitergeführt würde.

Dergestalt waren die Sorgen, in welche Babette Einblick erhielt. Ob sich nun wohl die wichtige Frage entschieden hatte? Schade, daß gerade heute Frau Seelhofer kaum selbst würde heraufkommen können, wenn doch, wie es den Anschein hatte, eine große Gesellschaft zu bewirten war.

Dafür würde wohl Anna erscheinen, das tüchtige Hausmädchen. Diese stand vor der Gründung eines eigenen Hausstandes und war in letzter Zeit immer voll von wichtigen Plänen gewesen, für die sie in Babette eine verständige Zuhörerin gefunden hatte. Anna hatte nun manches Jahr im Gasthof gearbeitet und viel gelernt, sie würde eine tüchtige Hausfrau werden, und Babette gönnte ihr von Herzen ihr Glück.

Oder kam am Ende Lisi, das flinke Zimmermädchen, mit dem Essen herauf? Wie Babette an das junge, übermütige Ding dachte, mußte sie leicht den Kopf schütteln. Lisi war so voller Schelmerei und Mutwillen; wenn das nur gut tat! Sie hatte Babette das letzte Mal erzählt, daß der Briefträger, ein netter, junger Mann, ihr schön tue und sie zu einem Spaziergang eingeladen habe. Wenn der nur nicht meine, so hatte Lisi

lachend gesagt, er könne sie einfangen, sie sei noch jung und wolle das Leben noch genießen. Babette aber, die in den zwanzig Jahren, seit sie ins Kundenhaus ging, in manches Mädchenschicksal Einblick gewonnen hatte, wußte, welch bitteres Herzeleid solchem Verlangen nach des Lebens heiteren Genüssen schon gefolgt war.

Über solchem Sinnen war wieder ein Flickwerk zu Ende gekommen, und wieder flog der Blick zum Kirchturm hinüber. Schon ein Uhr, sagt sich Babette erstaunt, so spät ist es noch nie geworden. Die müssen eine Menge zu tun haben unten! Allmählich beginnt sie auch den Hunger zu spüren. Aber nein, denkt sie, was tut's auch, ob sie etwas früher oder später ißt. Nur will sie jetzt nicht immer wieder zur Uhr hinüber schauen.

Tapfer nahm Babette wieder eine größere Arbeit zur Hand und rückte damit ein wenig vom Fenster ab. Aber ob sie will oder nicht, die Gedanken sind wieder in den unteren Regionen des Hauses, wo nun gewiß eine fröhliche Gesellschaft tafelt und wo die täglichen Mittagsgäste beim schwarzen Kaffee sitzen und ihre Zigarre rauchen.

Ob wohl Dr. Mesmer auch noch da weilt, fragte sich im stillen Babette. Anna hatte ihr vor einiger Zeit erzählt, daß der bekannte Rechtsanwalt nun auch ständig bei ihnen zu Mittag esse, und hatte nicht geahnt, daß dieser Name das Herz der ältlichen Näherin schneller schlagen machte. Ja, kein Mensch, nicht einmal der Beteiligte selbst, wußte es, wie selig sie einst gewesen war, als Walter Mesmer, der ältere Bruder einer Jugendgespielin, an den sie schon als Kind wie an ein höheres Wesen hinaufgeblickt hatte, ihr nach langer Abwesenheit vom Heimatort einst auf der Straße begegnet war, sie fröhlich wie eine liebe Bekannte begrüßt und ein paar Worte mit ihr geplaudert hatte. Für den jungen Mann war's ein Ausfluß einer frohen Laune gewesen, eine Auslösung der Freude, wieder daheim zu sein, und nach ein paar Tagen vielleicht schon hatte er das belanglose kleine Gespräch vergessen. Für Babette aber, die schüchterne, junge Näherin, deren Tage, Monate und Jahre so still und einförmig dahinflossen, für sie war es ein Ereignis gewesen, von dem sie lange zehrte und das sie bei ihrer Näharbeit weiter ausspann, bis ein wundervolles Luftschloß daraus entstand. O, sie war sich jederzeit bewußt, daß dies Traumbild jedes festen Grundes entbehrte, daß sie, das bescheidene, stille Ding, im Leben dieses von Haus aus wohlhabenden und begabten jungen Mannes nichts zu bedeuten hatte. Aber verhindern konnte sie doch nicht, daß ihr Herz bei jeder neuen Begegnung, die in dem kleinen Städtchen gar leicht stattfand, aufs heftigste zu schlagen anfing und daß es zu tiefst innen ein wenig weh tat, als sie wenige Monate nach jenem unvergeßlichen Zusammentreffen von Dr. Mesmers Verlobung mit einer Tochter aus einer der angesehensten Familien vernahm. — Er hatte eine schöne, tüchtige Frau erwählt, und als dem Paar noch zwei prächtige Kinder geschenkt wurden, schien das Glück vollkommen. Um so unfaßbarer war es dem ganzen Städtchen erschienen, als vor ein paar Jahren die beliebte, schöne Frau bei einem Autounfall jäh ums Leben kam. Groß war damals die Trauer und das Mitleid mit dem fassungslosen Witwer und den mutterlosen Kindern. Da keine Verwandten dem frauenlosen Haushalt vorstehen konnten, mußte Dr. Mesmer mit fremden Hilfskräften auskommen. Zwei oder dreimal hatte er es versucht, aber ohne Glück; bis jetzt hatte er niemand gefunden, der in uneigennütziger Weise seinem Haushalte vorstehen und an den beiden Kindern Mutterstelle vertreten wollte. So hatte er sich schweren Herzens entschlossen, die Kinder einstweilen in ein Heim zu geben, den Haushalt ließ er sich von einer Stundenfrau besorgen, und er selbst nahm, bis sich eine geeignete Haushälterin fand, seine Mahlzeiten im Gasthof zu den Drei Königen ein. — So kam es, daß derjenige, dessen Bild Babette jahrelang zu innerst im Herzen getragen hatte, mit ihr von Zeit zu Zeit unter demselben Dache und von den gleichen Speisen aß. Der Mann, der nach Babettens Meinung wie kein anderer es verdiente, ein schönes, behagliches Heim zu besitzen, dauerte sie und ganz heimlich, wie wenn sie auf verbotenen Wegen ginge, versuchte sie es nun, sich auszumalen, wie schön es wäre, wenn sie, Babette Klingenfuß, in Dr. Mesmers Haus schalten und walten dürfte. Mit welcher Freude würde sie den schönen Haushalt pflegen, dem verehrten Manne alle Wünsche erfüllen und die prächtigen Kinder betreuen. Und wie sie sich ausdachte, welches wohl die Lieblingsspeisen der Mesmerkinder sein möchten, da spürte sie mit einemmal den eigenen Hunger wieder.

Nun wäre es aber doch an der Zeit, denkt sie, und schaut an die Uhr. Halb drei! So lange hat sie wachen Auges geträumt? Und ihr Mittagsbrot?

Mit einemmal weiß sie es, weiß es klar und deutlich: man hat sie vergessen, ganz und gar vergessen! Nach den schönen Träumen wirkte

diese Erkenntnis wie eiskalter Regenschauer in die knospende Frühlingswelt. Sie, Babette Klingenfuß, gilt doch dem Dr. Mesmer nichts, sie gilt auch hier im Hause nichts, ja sie gilt überhaupt nichts! Sie ist so ein belangloses Ding, so ein unbedeutendes Wesen, daß man hier im Gasthof, wo nicht nur Gäste, Wirtsleute und Dienstboten, sondern auch Hund und Katze ihre reichliche Nahrung bekommen, sie, die arme Näherin, hungern und darben läßt. Eine unsagbare Bitterkeit bemächtigt sich der Vergessenen im stillen Dachstübchen, der müde Kopf sinkt auf die weiße Wäsche, und bittere Tränen netzen die feinen Tücher, während der schmächtige Körper unter heftigem Schluchzen erbebt.

Ach, was ihr heute geschieht, erscheint ihr nur Sinnbild für ihr ganzes Leben: Sie ist überhaupt vergessen von allen Menschen, niemand kümmert sich um sie, niemand gehört zu ihr. Die Geschwister im fernen Amerika, mit ihren Familien und Geschäften, sie finden keine Zeit, nach ihr zu fragen; die Freundinnen, die Nachbarn, sie haben keinen Gedanken für sie übrig, sie ist so allein, so jammervoll allein in der Welt! Und immer fassungsloser wird das Weinen der Unglücklichen. —

Da, sie weiß nachher nicht, wie lange sie so ihrem Schmerze freien Lauf ließ, da läßt ein feines Pochen am Fenster sie aufschrecken. Was ist das? Ach, ihr Freund ist's, das Finklein, das jedesmal, wenn sie hier schafft, ans Fenster kommt und mit dem sie jeweilen ihr Vesperbrot teilt.

Da huscht über das arme, verweinte Gesicht ein Lächeln. Du liebes Vöglein, gelt, du, ja, du und der Herrgott, ihr beide habt mich doch nicht vergessen. Und plötzlich schämt sie sich ihrer Tränen. Wie konnte sie nur so töricht sein und sich ob des Versehens so grämen!

Doch nun, was tun? Das Finklein mußte sein Brot haben, das stand fest. Sie selbst spürte keinen Hunger mehr. Für sich selbst hätte sie um kein Essen gebeten, aber dem Finklein zuliebe verwischte sie nun nach Möglichkeit die Tränenspuren, ordnete sich die Haare, nickte dem Vöglein unter dem Fenster nochmals zu: „Ja, bald wirst du deine Sache bekommen!", und begab sich hinunter in die sonst so gemiedenen Wirtschaftsräume.

Als sie nach leisem Pochen die Küchentüre sachte öffnete, fuhr die Köchin von ihrem Stuhle, darauf sie ein kleines Nickerchen gemacht hatte, auf, und starrte auf Babette wie auf eine Geisteserscheinung: Jesses, das Fräulein Klingenfuß, das haben wir ja ganz vergessen! Und die Anna sprang herbei und die Lise, und Frau Seelhofer kam aus ihrer Wohnstube, und überall die gleiche Bestürzung: Mein Gott, wir haben alle miteinander vergessen, daß heute Ihr Tag ist, seien Sie um alles in der Welt nicht böse!

Und nun geht's an ein Vorräte herbeischaffen und Feuer anfachen und Eier aufschlagen, und dazwischen von allen Seiten neue Entschuldigungen. Babette muß nur wehren, daß nicht zu viel Geschichten gemacht werden, aber heimlich tut es ihr doch wohl, denn sie spürt, wie man sie schätzt und wie leid allen das Versehen ist.

Mit einem lieben Lächeln wehrt sie all den Entschuldigungen und bittet schüchtern um ein Stücklein Brot für ihr Finklein, das ihr — doch das sagt sie den andern nicht — den Mut zum Leben wieder gegeben hat.

Lina Schmid.

Der Kauz.

Von A. Villiger.

Im ganzen Bergtal gibt es wohl niemand, der daran zweifelt, daß Peter Furrer weit und breit der beste Organist sei. Wenn er Sonntags im gebrechlichen Kirchlein seine Orgel brausen läßt, sitzen die Bergbauern ergriffen da, und ganz vorne, hinter dem Kreuzgang, sitzt Luzi Matter; der Alte mit dem struppigen Bart und den wasserhellen Augen hat immer die Hände gefaltet, während die Orgel spielt, und blickt andachtsvoll zu den großen Pfeifen hinauf.

Obwohl sich alle darin einig sind, daß Peter Furrer ein Meister seines Instrumentes sei, halten sie ihn doch für einen sonderbaren Kauz. Einmal hatte er mitten in der Nacht — andere sagen, schon gegen Morgen — einen Choral auf seiner Orgel gespielt. Das ganze Dorf ist darob aufgewacht. Man hat aufrecht im Bett gesessen, gelauscht und den Kopf geschüttelt, aber nie hat einer von dem Organisten ein Sterbenswörtchen erfahren können, warum er zu so seltsamer Stunde die Orgel gespielt habe.

Das ist in der Nacht nach jenem Tage geschehen, an dem Luzi Matters Sohn die Spitzfluh bestieg, um nach dem vermißt gemeldeten